

Vor Ostern



Das silberne Glitzern tausender Olivenbäume. Brennende Sonne, heilende Sonne. Ein Blau am Himmel, der das All aufsaugt. Ein Zittern, Vibrieren in der Luft, Mittagsglast, Fata Morgana. Warten, dass sich die Kirche mit ihren beiden Zwiebeltürmen umdrehe und Kopf stehe für den verdrehten Kopf, für die Narreteien der Augen, die gespiegelte Luft. Aber der Pope kommt auf beiden Füßen aus dem weißgleißenden Gotteshaus. Schwarz von Kopf bis Sandale, lediglich der Gürtel, der die hängende Kutte zusammen hält, kokettiert

mit silbrigen Beschlägen. Eine schwarze Frau kreuzt seinen Weg zur Dorfaverne. Sie bekreuzigt sich vierzehn Mal. Der Pope lächelt, kreuzigt zurück.

Der graue Betonplatz vor der Taverne ist mit Nachrichten gefüllt. Georgios trägt sie weiter, Antonios nimmt sie auf, Petros bezweifelt sie. Der Pope füllt den vierten Holzstuhl am runden Holztisch. Wasser nährt die trockenen Erzählungen, und starker, schwarzer Kaffee. Kosta hat seinen Esel verkauft an einen von den Fischhändlern im Osten. Was der wohl damit anfängt. Und was Kosta jetzt anfängt – ohne Esel? Den steilen Berghang bis zu seinem Haus ohne Lastentier, die schweren Holzbündel täglich. Wahrscheinlich wird die jetzt seine Frau tragen müssen. Ja, wahrscheinlich. Und der „Neue“, der droben im Weinberg die alte Behausung vom, Gott hab ihn selig, Elias, gekauft hat. Hat schon wieder Gäste.

Mit diesen Touristenjeeps, jede Woche vier, fünf dieser Fremden. Und Gelächter und Musik. Und Frauen, viele Frauen. Und diese grelle Farbe, dieses Hellrot von dem Sabru, Subra – Subaru. Ja, Subara da, von diesen stinkenden Autos. Nicht mal zum Markt kann er zu Fuß gehen. In die halbleeren, leicht milchigen Wassergläser schiebt sich welliges Grau. Eine winzige Wolke schützt die Sonne vor dem Aufblicken der Tavernengäste. Auf der Schulter des Popen hat eine schwarze Hummel einen Landeplatz errichtet. Brummend erkundet sie sattes Schwarz, helle, steile Halsgrate, lockiges Schwarz mit grauen Hügelstreifen auf der Bergkuppe, ein samtschwarzer Wellenkamm ohne Gipfelkreuz.

Der Pope meint mit einem schiefen Seitenblick auf den Schultergast, dass Regen seinem Gemüsegarten gut tun würde. Seit vierzehn Tagen sagt er das. Georgios, Antonios und Petros nicken. Seit vierzehn Tagen nicken sie. Die Wassergläser füllen sich ganz mit der schneidend heißen Luft. Gegenüber, einen Steinwurf entfernt, knarzt die hellblaue Kirchentür. Eine schwarze Frau verschwindet, sich kreuzigend, in der Schwärze des Hauses. Drei orangeweiße Kätzchen huschen ums Kirchenportal, fangen sich, fangen ihre Schwänze, treiben sich einen knallgelben Schmetterling in die Falle. Der hebt sich, ein raum- und zeitloser Gleiter, in die Auftriebsbahn der sirrenden Luft. Sechs Katzenpfötchen fahren in die Leere.

Die niedrig aneinander geduckten Häuserwürfel mischen ihre Farben mit der spiegelnden Luft. Weiß und blau, ocker und weiß, weiß und grau, hellblau und beige. Vor den niedrigen Stufen zu den Hauseingängen versammelt sich der Vormittag. Frauen in schwarz mit weißen Deckchen, braungebrannte Kinder in bunten Kleidern, drei ockergelbe Hunde, einer mit einem schwarzen Ring ums rechte Auge. Vier in Sanftmut und Würde ergraute Katzen mit rostroten Altersflecken auf dem nie gewechselten Fell. Die holprige Dorfstraße, asphaltierter Durchgangsriss mit mäandernden Nebenrissen, Inseln aus Ausbesserungsteer und kräftigen Heilkräutern. Knarzen der Kirchentüre. Eine schwarze Frau entsteigt dem tiefen Schwarz des Gotteshauses. Sie bekreuzigt sich drei Mal und zieht am derben Strick neben der Türe. Hell klingt die Luft, zweitönig, hoch und mittel, hoch und mittel,

hoch und mittel. Die Wolke hat die Sonne wieder frei gegeben. Die schwarze Hummel sitzt jetzt am schmalen Rande eines leeren Wasserglases. Eintauchen in die gläserne Schlucht oder abheben in die undefinierbare Bläue des Himmels? Der Pope erhebt sich. Seine Hand winkt zum Gruß zurück. Schlurfende Schritte tragen ihn in die dunkle Welt des Kirchengemäuers. Knarzend schließt sich die Tür.

Maria kommt aus der Kühle der Taverne. Drei Wassergläser füllen sich mit Kaltem, Durchsichtigen. Die Hummel hat den Abflug gerade noch vor dem kalten Guss geschafft. Brummend löst sie sich in der Bläue des Himmels auf. Vor der Taverne sitzen Georgios, Antonios, Petros. Einer führt sein volles Wasserglas an die Lippen, wischt sich mit furchigem Handrücken den grauen, langgedrehten Schnurrbart. Die drei kleinen Katzen am Kirchengemäuer werden eins mit dem heißen Betonboden. Ihr Fell kuschelt sich an den Asphalt. Langsam schmiegen sich ihre Träume in den bleiern fließenden Schlaf.

Durch Athen fahren und sterben



Nein, so richtig heiß und sonnig war der „Empfang“ am Flughafen nun gerade nicht. Frösteln, als der Kapitän bekannt gibt, dass müde 18 Grad auf die Urlauber warten. Na, dann hilft wohl nur eine dicke Wolldecke. Der typische Griechenland-Touch bleibt aus: Heiße Luftschwaden, wolkenloser Himmel, Geruch nach Kerosin und ganz leicht nach wilden Kräutern. Dafür ist der Athener Flughafen stickig und staubig. Drei kleine Panzerwagen stehen auf dem Rollfeld. Auch etliche Soldaten mit Maschinengewehren sind zu sehen. Im Flughafen geht es ziemlich

rasch, bis die Koffer am Förderband ankommen, und schon sind die ganzen Formalitäten erledigt. Allerdings stockt die zügige Anreise gleich in der Schalterhalle.

Vor dem Mietwagen-Schalter wälzen zwei überforderte Ladies die Autoprobleme des gesamten 20. Jahrhunderts. Sie können sich nicht entscheiden, welchen Wagen sie nehmen, wie lange, welche Versicherung, warum, und überhaupt. Aber schließlich geht auch ihnen die Luft aus und sie setzen wie kurz darauf auch wir ihre Unterschrift unter ein zerknittertes Dokument. Und gleich darauf sind wir stolze Besitzer eines knallroten Subaru Dreizylinders. Irgendwoher kennen wir doch dieses autoähnliche Ding... Natürlich springt die Karre nicht an. Der Kofferraumdeckel lässt sich nur vom Wageninnern aus öffnen. Und obendrein hat das Wägelchen schon fast 50000 Kilometer auf

dem motorisierten Buckel. Kann ja heiter werden. Ich will schon aussteigen und denen da im Flughafen den Schlüssel vor die Nase knallen, als mich so ein kleines Hebelchen unterm Armaturenbrett anlacht. Logisch, der Kleine hat ja noch einen Choke. Kurz gezogen, lang gefahren. Der rote Winzling springt an wie auf Befehl und knurrt los. Auf geht's in den Kampf gegen die griechischen Verkehrsregeln und -inseln! Selbstverständlich geht der Ärger schon drei oder vier Ecken weiter los. Wir verfahren uns heillos im Verkehrsgewühl von Athen. Denn irgendwie zeigt unser Stadtplan merkwürdigerweise stets andere Straßennamen an, kennt ganz andere Himmelsrichtungen und sieht auch ganz so aus, als sei es kein Stadtplan, sondern eher ein Bauplan für ein römisches Aquädukt in irgendeiner arabischen Wüstensiedlung. Und rings um das von Blech nur äußerst dürftig geschützte Autolein brodelt die Hexenküche von Athen. Überholen links und rechts, Radfahrer und Mopeds, Lastwagen, Busse und Fußgänger, sogar eine Pferdekutsche quetscht sich einen halben Millimeter vor der Kühlerhaube noch vorbei. Polizisten pfeifen Beethovens Schicksalssinfonie um die Wette, Autohupen stimmen ins Konzert mit ein. Brüllen, Flüche, Bremsenquietschen. Mit einem markanten Schrei stürzt sich kamikazeartig sogar eine verflogene Möwe vor der Windschutzscheibe vorbei mitten hinein ins Schlachtgeschehen.

„Schau mal, die Akropolis“, drängt mich Renate zum Blick aus dem Seitenfenster. Akro was? Ich sehe nur lächerlich rote Ampeln, die alle nur ein Statistendasein führen, springende und fliegende Fußgänger, die sich aus dem Schlachtgetümmel mit leichten Blessuren retten, ganze Phalanxen von Athener Schlacht-Autos, die gegen imaginäre Spartaner ins Feld fahren. Gut, dass wenigstens der Fußraum im Auto einigermaßen groß ist. So kann der Angstschweiß des Fahrers zügig abfließen und wir brauchen keine Angst zu haben, dass wir im Auto jämmerlich absaufen.

Wo, um aller griechischen und sonstigen Götter Willen, ist denn diese verdammte Ausfallstraße Richtung Korinth? Wahrscheinlich trägt sie ihren Namen zu Recht und ist ausgefallen. Den Griechen kann man ja alles zutrauen! Aber, was soll's. So erleben wir eine Kombination aus Sightseeing („Schau mal, schon wieder die Akropolis!“) und Abenteuerurlaub par excellence. Bis uns irgendwann einmal eine

gnädige Fügung in genau die Richtung lenkt, die die Götter dazu geschaffen haben, Athen wieder auf legale Weise zu verlassen.

Also führen doch alle Wege irgendwie nach Rom, und so auch aus Athen heraus. Und bevor uns wie vor etwas längerer Zeit dem Siegesbotschaft-Überbringer aus Marathon die Luft endgültig ausgeht, nimmt uns die Straße gnädig auf, die angeblich alle Wanderer und auch alle stressgeplagten Autofahrer nicht unbedingt nach Sparta, aber doch nach Korinth bringen soll. Und dieses Weglein, das uns zur Athen-Flucht verhilft, ist erstaunlich breit und sogar fast holperfrei, also tatsächlich richtig zu befahren. Klar, dass trotzdem alle paar Kilometer die obligatorischen Brems-Schilder“ auftauchen, die uns vom Ikarus-Höhenflug zum Lurchen-Kriechgang zwingen, sprich von 100 km/h urplötzlich auf 20 Sachen, dann zwischendrin, weil’s halt so viel Spaß macht, wieder auf 60, um 100 Meter weiter in den 10 km/h-Trab zu verfallen. Was nicht ausschließt, dass der gnädige Verkehrs-Gesetzgeber gleich darauf auf 50 km/h beschleunigen lässt. Wer dazu zu lange braucht, wird allerdings ein ebenso langes Gesicht machen, denn um die nächste Biegung darf’s wieder etwas langsamer sein. „30“ lautet diesmal der Vorschlag. Nur Touristen, die dieses Spurt-und-Brems-Spiel zum ersten Mal erleben, wundern sich noch. Ansonsten heißt auf dem Festland immer die Devise: der Schilderwald kann zeigen, was er will, wir fahren sowieso so schnell, wie es der Wagen zulässt.

Und dann kommt er, unweigerlich, der Golf von Korinth. Wie mit einem gigantischen Gyros-Messer haben ihn die Landschafts-Verplaner ins Land geschnitten. Nur von einem schmalen, wackeligen Brücklein überspannt, auf dem Griechen wie Japaner, Deutsche wie Australier warten, dass endlich ein Schiff durch diesen Isthmus kommen möge, um die Fotoapparate zu erfreuen, trennt er, was einst eins war, durch eine schmale Wasserrinne.

Auf breiten Landstraßen geht es weiter auf die Peloponnes. Richtig, „die“ heißt es, obwohl es merkwürdig klingt. Was überrascht, ist die grüne Landschaft, nicht so üppig wie in unseren Breitengraden, aber kaum mit der kargen Vegetation beispielsweise Kretas zu vergleichen. Als besonderen Frühlingsgruß hat die Natur ganze Felder